

Reformierte Kirchgemeinde Oftringen, Predigt am 13. September 2020

Pfarrer Dominique Baumann, Matthäus 4,12-17

Liebe Gemeinde

Sind Sie ein gut organisierter Mensch oder doch eher der chaotische Typ? Steht bei Ihnen zu Hause alles an seinem Ort, sind Ihre Tage durchgeplant oder ist Ihnen wohler, wenn ein „kreatives Chaos“ herrscht? In den letzten sechs Monaten der Corona-Krise mussten wir unfreiwillig viel Geplantes über den Haufen werfen. Und wenn wir in die Zukunft blicken ist nur wenig klarer geworden. Viele von uns sind verunsichert und wünschen sich eine klare Ansage auch von den Kirchen, was nun Sache ist und woran man sich halten kann. Ja, woran können wir uns halten in diesen unruhigen Zeiten? Ich möchte Sie zum Denken – vielleicht zum Umdenken - und hoffentlich auch zum Handeln anregen anhand einer Beobachtung aus der unruhigen Zeit, als Jesus anfang zu wirken.

Jesus trat auf in einer Zeit des Umbruchs. Viele Menschen waren unzufrieden. Staat und Religion, die damals noch zusammengehörten, waren zwar bestens organisiert, aber wirklichen Frieden, inneren und äusseren, fanden die Menschen dort nicht. Deswegen, so berichtet der Evangelist Markus (1,5), sei „das ganze jüdische Land und alle Einwohner Jerusalems“ zu einem Propheten namens Johannes in die Wüste gegangen, um sich von ihm taufen zu lassen. Johannes predigte: „Kehrt um (denkt um, tut Busse), denn das Reich Gottes ist nahe gekommen.“ (Mt 3,2) Jesus war sehr angetan von Johannes, deshalb liess er sich ebenfalls von ihm taufen.

Johannes, der etwas Umstürzlerisches und Freies an sich hatte, war den Machthabern ein Dorn im Auge. Sie nahmen ihn gefangen. Dazu schreibt Matthäus (4,12-17): *Als Jesus hörte, dass Johannes gefangen genommen worden war, zog er sich nach Galiläa zurück. Allerdings blieb er nicht in Nazareth, sondern wohnte von da an in Kapernaum, 'einer Stadt' am See, im Gebiet von Sebulon und Naftali. So erfüllte sich, was durch den Propheten Jesaja vorausgesagt worden war: »Das Land Sebulon und das Land Naftali, das Gebiet gegen den See hin, die Gegend jenseits des Jordans, das Galiläa der 'heidnischen' Völker – das Volk, das in der Finsternis lebt, sieht ein großes Licht; über denen, die im Land der Todesschatten wohnen, ist ein helles Licht aufgegangen.« Von da an begann Jesus zu verkünden: »Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.«*

Jesus nimmt genau dieselbe Formulierung des Johannes auf: Kehrt um (was auch „denkt um“ bedeutet), denn das Himmelreich ist nahe. Die Leute fragten sich: Inwiefern sollen wir umdenken? Was meinst du damit? Und dann ging Jesus hin, heilte Menschen, setzte sich an den Tisch mit Sündern, lehrte sie, dass Gott wie ein Vater ist und weckte in Ihnen Hoffnung und Vertrauen in diesen himmlischen Vater. Das heisst, Jesus organisierte Staat und Religion nicht von oben herab neu, sondern wirkte von unten. Er bewegte sich im Alltag der einfachen Bevölkerung, er wurde ihr, er wurde unser Diener. So wurde er zum Licht der Menschheit. Jesus hat nicht religiöse oder

staatliche Strukturen erneuert, obwohl sich das viele gewünscht hatten. Er hat die Herzen der Menschen erneuert. Das bedeutet seine spätere Formulierung „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36). Das Herz, das im hebräischen Denken nicht nur der Ort der Gefühle, sondern hauptsächlich des Denkens und der Gesinnung ist, spielt im Alten Testament schon eine wichtige Rolle. Im Buch der Sprichwörter (4,23) heisst es: *Mehr als auf alles gib acht auf dein Herz, denn aus ihm strömt das Leben.* Wenn gläubige Menschen trotzdem neue Organisationen gründeten oder verkrustete Strukturen erfolgreich verbesserten, dann war der Ausgangspunkt ihr durch Jesus erneuertes Herz.

Heute, wo vieles im Umbruch und unsicher ist, laufen meiner Beobachtung nach die grossen Deutungen, die uns erklären wollen, was, weshalb und wozu es Corona gibt, ins Leere. Hier braucht es ein Umdenken auch als Kirchen. Das Entscheidende und Nachhaltige findet nämlich auf einer anderen Ebene statt, in unseren Herzen. Viele Menschen fragen sich zunehmend: Können wir den Behörden vertrauen oder hintergehen sie uns in Wirklichkeit? Können wir überhaupt jemandem vertrauen? Worauf können wir uns noch verlassen, was ist tragfähig für unseren Lebensweg? Es ist der soziale Friede, der heute bedrängt wird. Misstrauen macht sich breit. Auf dieser Ebene sind wir heute als Christinnen und Christen gefragt. Für uns ist es entscheidend, ob wir weiterhin das Evangelium versuchen vorzuleben: Erstens, indem wir bei uns selber anfangen und Jesus unsere eigenen Fragen und Hilflosigkeit anbefehlen. Dann indem wir einander ermutigen. Indem wir den Verunsicherten Gottes Treue zusprechen. Indem wir Liebe statt Streit zu säen, Hoffnung statt Zynismus, Vertrauen in Gott statt Resignation. Alles ganz praktische und handfeste Dinge. Das schaffen wir nur, wenn unser Herz mit Gott verbunden bleibt. Dazu gibt es viele Wege.

Ein Weg von Bill Wilson, dem Gründer der „Metro Church“ in New York, spricht mich besonders an. Die Metro Church hat in den 1990-er Jahren angefangen, in den verwahrlosten und kriminellsten Gegenden New Yorks für Kinder eine Sonntagsschule anzubieten. Mit Bussen fahren die Mitarbeitenden samstags und sonntags durch die Strassen und sammeln die Kinder ein. Es sind nicht Wenige – ein paar Tausend! Mit Spiel, Spass und Kreativem geben sie ihnen zu verstehen, dass sie wertvolle Kinder sind und dass es sich lohnt, Jesus nachzufolgen. Sie gaben ihnen Werte mit auf den Weg, die sie auf den Strassen und in den oftmals kaputten Familien nicht vermittelt bekommen. Von Montag bis Freitag fahren dieselben Mitarbeitenden mit den Bussen nochmals in die Quartiere, vorbei an den Prostituierten, Drogendealern und Kriminellen, um die Kinder zu Hause zu besuchen. Die Arbeit blüht.

Doch nicht alle Mitarbeitende haben es ausgehalten, das Elend und die Probleme der Kinder mit anzusehen. Einige haben den Dienst ausgebrannt und erschöpft an den Nagel gehängt. Bill Wilson hat das sehr beschäftigt. Er hat nach den Gründen geforscht und ist zum Schluss gekommen: Bei vielen ist die Denkweise der Ghettokultur in sie eingedrungen: „Niemand kümmert sich um mich. Ich schaffe es sowieso nicht. Es gibt keine Hoffnung und keine Zukunft.“ Bill Wilson sagt mit Sor-

genfalten auf der Stirn: „Wenn man nicht aufpasst, wird man zu genau dem, was man bekämpft.“ Obwohl sie die Hoffnungslosigkeit bekämpfen wollten, ist genau diese in sie eingedrungen. Laut ihm besteht ein Ausweg darin, dass man ganz allgemein im Leben nicht etwas bekämpft, sondern sich für etwas einsetzt. Und: Es braucht eine ständige Erneuerung des Geistes, um sich für Menschen einzusetzen, anstatt sich über destruktive Strukturen zu ärgern und sie zu bekämpfen. Wilson und seine Mitarbeitenden sagen: Wir gehen nicht in die Ghettos, um Kriminalität und Prostitution zu bekämpfen. Wir gehen in die Ghettos, um den Kindern Liebe zu bringen mitten hinein in die Ghettokultur. Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Kehren wir nochmals zu Jesus zurück. Einer der grossen Unterschiede zwischen den Priestern und Schriftgelehrten auf der einen und Jesus auf der andere Seite war, dass jene etwas bekämpften und Jesus sich für etwas einsetzte, nämlich für das Reich Gottes. Viele Begegnungen, die Jesu mit ihnen hatte, liefen darauf hinaus, dass sie versuchten, ihn zu ertappen, wenn er in ihren Augen etwas Unerlaubtes tat. Sie konnten sich furchtbar aufregen, wenn er am Sabbat einen Kranken heilte. Denn Arbeit war am Sabbat verboten und jemand zu heilen noch verdächtig nach Arbeit. Ihre häufigste Anfrage an Jesus beginnt mit den Worten, „Ist es erlaubt...?“. Sie selber sagten den Leuten am liebsten, was nicht erlaubt ist. Sie waren meistens damit beschäftigt, sich und das Volk Israel vor Sünde und Unreinheit abzugrenzen. Per se ist das nicht nur falsch, doch was machte das mit ihrem Herzen? Es wurde blind und kalt. Sie grenzten sich nicht mehr nur von Sünde ab, sondern mit der Zeit auch von Menschen. Und die Menschen gingen weg, suchten nach Antworten, nach etwas Tragfähigem im Leben bei Johannes dem Täufer in der Wüste und später bei Jesus von Nazareth. Und beide sagten: Denkt um!

Liebe Gemeinde, nutzen Sie den Gottesdienst und den heutigen Tag, um sich auf die Schliche zu kommen: Prüfen Sie ihr Herz, ob Sie es sich zur Gewohnheit gemacht haben, für etwas zu sein oder gegen etwas. Ob Sie hauptsächlich gegen Missstände kämpfen oder ob Sie im Grunde Liebe verbreiten wollen. Und wenn Sie merken, dass in Ihrem Herz nicht alles so rein und hell ist, dass Sie umkehren oder umdenken sollten, dann kommen Sie zu Jesus ans Kreuz. Bitten Sie ihn um Vergebung, bitten Sie um ein neues Herz. Bei ihm ist beides zu finden. Beides brauchen wir, beides braucht die Welt, die so verunsichert ist. Amen.